



**Zeman: SL  
bedeutungslos!**

(Seite 2)

**SKSCMS, die  
tschechische SL**

(Seite 3)

**Tribüne der  
Meinungen**

(Seite 12)

# SLÖ: Vorauseilender Gehorsam gegenüber Prag nicht angebracht!

Die Delegierten der Bundeshauptversammlung 2015 der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich haben am 11. April im „Haus der Heimat“ eine Resolution beschlossen, die im Hinblick auf die Vermögensfrage deutlich auf Distanz zur Ende Februar von der Bundesversammlung der SL in München beschlossenen Satzungsänderung geht. Wörtlich heißt es in der Resolution: „Nur auf Basis einer ehrlichen Schuldeinsicht und einer seitens der Tschechischen Republik tatsächlich praktizierten Bereitschaft zur Schadensgutmachung kann der Weg zu einer echten Versöhnung zwischen der Sudetendeutschen Volksgruppe und der ČR gelingen. Wir, die Delegierten zur Bundeshauptversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich (SLÖ), fordern Herrn Bernd Posselt, den „Sprecher der Sudeten-

deutschen Volksgruppe“, daher höflichst auf, unseren unverzichtbaren Rechtsanspruch auf Vermögensrückgabe und / oder angemessene materielle Wiedergutmachung nicht noch weiter durch rhetorisch vorauseilenden Gehorsam gegenüber der Tschechischen Republik zu untergraben. Im Gegensatz dazu wolle unser Sprecher Bernd Posselt unsere völker- und menschenrechtlich gedeckten Rechtsansprüche mit aller jetzt nach siebzigjähriger Entrechtung und Heimatvertreibung dringend erforderlichen Konsequenz energisch verteidigen und deren Durchsetzung unter Einforderung des diplomatischen Beistandes der Deutschen Bundesregierung auf nationaler und auf europäischer Ebene aktiv betreiben.“

Auch innerhalb der Landsmannschaft in Deutschland regt sich der Widerstand gegen

die umstrittene, bislang nicht rechtskräftige Satzungsänderung. Der SL-Landesverband Sachsen etwa verabschiedete eine Erklärung einer Mitgliederversammlung, die es als „unverzeihlichen Fehler“ bezeichnet, daß die Medien von einer Satzungsänderung informiert worden sind, obwohl diese gar nicht rechtmäßig zustande gekommen sei. Der SL-Bundesvorstand wird zu einer „Richtigstellung dieser vorzeitigen Äußerung des Änderungsbeschlusses noch vor dem Sudetendeutschen Tag in Augsburg“ aufgefordert. Die SL Sachsen spricht sich in diesem Zusammenhang auch für eine „vorgezogene Neuwahl mit entsprechenden Neubesetzungen des Vorsitzenden und getrennten Ämtern für den Sprecher“ aus.

Mehr über die SLÖ-Bundeshauptversammlung lesen Sie auf Seite 4.

„HÖFLICHST“ ERSUCHEN die Delegierten der SLÖ-Bunderversammlung Bernd Posselt, in seiner Funktion als Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe den unverzichtbaren Rechtsanspruch auf Vermögensrückgabe nicht weiter durch vorauseilenden Gehorsam gegenüber Tschechien zu untergraben. Andere Landsleute formulierten diese Forderung beziehungsweise die Kritik an der umstrittenen Satzungsänderung der SL weniger höflich, manche sind so verärgert, daß die Wortwahl zwar verständlich, aber nicht für den Abdruck in der „Sudetenpost“ geeignet schien. Wir möchten ja höflich bleiben.

AN DEUTLICHKEIT läßt aber auch die SLÖ-Resolution nichts missen. Sie drückt vornehm aus, was viele weniger vornehm formulieren. In München sollte man die Signale aus Wien hören. Es wäre wohl nicht zu dieser Resolution gekommen, hätte sich der Widerspruch gegen die Satzungsänderung auf eine kleine Minderheit von Funktionären beschränkt. In der Tat ist es kein vernachlässigbares Grüppchen von ein paar „Ewiggestrigen“, die sich dem Lauf der Zeit aus Prinzip entgegenstellen und stur an etwas festhalten, was sie ohnehin nicht wirklich in der Hand haben.

FESTZUHALTEN (und in München zu würdigen) ist, daß die SLÖ sich der Frage Satzungsänderung in differenzierter Weise angenähert hat. So wird anerkannt, daß die bislang gültige Formulierung, in der sich die SL auch dem Ziel der „Wiedergewinnung der Heimat“ verschrieben hat, durchaus mißverständlich sein kann. Zwar wird wohl niemand in Tschechien ernsthaft befürchten, daß die Sudetendeutschen zwecks Rückeroberung ihrer Heimat einmarschieren werden, doch in der politischen Auseinandersetzung kann diese Formulierung auch bewußt mißverständlich interpretiert und damit gegen die Sudetendeutschen instrumentalisiert werden. Deshalb hatte SLÖ-Chef Zeihsel kein Problem mit der Umformulierung dieser Passage.

WAS NICHT NUR IHM sauer aufgestoßen ist, war das in einem Aufwachen und nicht für alle Beteiligten klar ersichtliche Durchdrücken weiterer Satzungsänderungen, durch welche die Landsmannschaft von der Pflicht auf den Einsatz für „Restitution oder gleichwertige Entschädigung“ enthoben wird. Hier kann kein Verständlichkeitsproblem ins Treffen geführt werden. Da geht es nur darum, daß die meisten Politiker die Begriffe Restitution oder Entschädigung in bezug auf die Sudetendeutschen meiden wie der Teufel das Weihwasser. Angesichts der gerade wieder diskutierten griechischen Restitutionsforderungen ist das aus der Sicht der deutschen Bundesregierung sogar verständlich, wäre doch eine offene Unterstützung für sudetendeutsche Ansprüche eine Einladung an andere, ihre Forderungen gegenüber Deutschland umso lauter zu erheben oder gar erst welche zu entwickeln. Das aber darf die Betroffenen nicht hindern, ihre Ansprüche zu vertreten. Und da eine Sudetendeutsche Landsmannschaft keine Vorfeldorganisation einer Partei ist beziehungsweise sein sollte, hat sie nur die Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten und nicht Überlegungen anzustellen, was gerade außenpolitisch opportunistisch ist. Es kann natürlich opportunistisch sein, sich im deutsch-tschechischen Tauwetter zu sonnen und an dessen Entwicklung mitzuarbeiten. Allerdings muß die Frage erlaubt sein, wer in erster Linie von diesem Opportunismus profitiert? Diejenigen, deren rechtmäßige Ansprüche

**Fortsetzung auf der nächsten Seite**

## DAS BILD DER HEIMAT



Der Name der Stadt Niemes kommt von dem adeligen Geschlecht der „Nemans“ her. 1806 vernichtete ein furchtbarer Brand fast die gesamte Stadt mit der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Kirche, einem Werk des Italieners Giulio Broggio. Die Bauwerke des siebentaused Einwohner zählenden Ortes an der alten Zollstraße von Prag nach dem sächsischen Zittau entstanden zumeist um die Jahrhundertwende, lassen aber die ursprüngliche Siedlung an der alten Zollstraße noch erkennen.

Es gab eine Zeit, da konnte er Fliederduft kaum ertragen. Und doch wartete er jedes Jahr in den ersten Maitagen darauf, wann sich die weißen und violetten Blüten öffneten. Denn am 9. Mai 1945, als er fünf Jahre alt geworden war, blühte in Lobeditz bei Podersam in Böhmen schon der Flieder. Es war ein warmer Tag. Es war der Tag – aber das wußte er damals noch nicht – da, später als im Reich, die Wehrmacht kapituliert hatte und die Erwachsenen darüber sprachen, warum die Amerikaner in Karlsbad stehengeblieben waren, obwohl doch „der Russe“ schon den Kamm des Erzgebirges überschritten hatte. „Der Herr Böhmens ist der Herr Europas“, zitierte der Großvater seinen Bismarck. Sie waren vom bombenbedrohten Komotau zu den Verwandten nach Lobeditz aufs Land gegangen, weil sie sich dort im Gasthof der Tanten sicherer wähnten. Denn in Komotau gab es Eisenbahn und Industrie und bei Malttheuern ein Hydrierwerk. Es ging das Gerücht von „Wunderwaffen“ um. Oft heulten die Sirenen. Und eines Tages war das Haus seines Freundes Peter nur noch ein Krater und sonst nichts mehr. Das Geheul der Alarme zwischen Entwarnung und neuer Flucht in den Keller, die Angst vor den Radiodurchsagen, wenn sich „feindliche Terrorbomber“ näherten, lehrten ihn die Uhrzeit kennen. Aus dem Nachbarhaus kam regelmäßig eine alte Frau in den Keller. „Wo ein Kind betet, da trifft keine Bombe.“

Hatte Peter nicht gebetet? Der kleinere Bruder klammerte sich an die Mutter und schlief auf deren Arm. Der Junge wollte wissen, ob das Donnern und Krachen der Explosion unsere Flak sei. Ein deutscher Soldat in lehmverkrusteter Uniform, der von der Straße in jenen Keller geflüchtet war, tröstete ihn: „Es ist unsere Flak.“ Der Junge glaubte es nicht mehr.

Und zur Rede des Kindes gegen die „feindliche Terrorbomber“ sagte der Soldat: „Bub, wenn Du wüßtest, was wir in Buchenwald machen.“ Was wir in Buchenwald machten, wußte er nicht. Das lernte er erst später in Apfelstädt, einem Dorf im Dreieck der Städte Gotha, Erfurt und Arnstadt, in der Mitte Thüringens gelegen: Damals, als die Russen nach der Befreiung der Nazi-Opfer selbst jenes Lager weiterführten und aus dem Dorf plötzlich jemand verschwunden war. Aber das ist eine andere Geschichte.

In Lobeditz schien 1944 / 45 fast alles noch „wie im Frieden“, sagten die Großmutter und die Mutter. Der Großvater, schwer verwundet im Ersten Weltkrieg, sagte nicht mehr viel. Er grübelte oft über Landkarten. Die Tante, die das Gasthaus unter dem altmodischen Namen „Gastnahrung“ mit einer anerkannt guten böhmisch-österreichischen Küche führte, kochte noch immer Sirup aus Zuckerrüben. Ihre Tochter versorgte die Kinder des Dorfes und die Flüchtlinge aus Schlesien mit Süßigkeiten, der Onkel hatte im Keller des kleinen Kolonialwarenladens Schnaps, Mehl und Zucker gehamstert. Wenn nur die Angst

vor den Russen nicht gewesen wäre. „Die aus dem Osten“ – so nannten sie damals in Böhmen die schlesischen Frauen, Kinder und alten Männer, die im Tanzsaal der „Gastnahrung“ schliefen – hatten böse Geschichten und Furcht mitgebracht.

Der Vater des Jungen, obwohl schwer verwundet, war im März 1945 noch zu seiner Truppe bei Königsberg zurückgekehrt. Von dort hatte er geschrieben: „Jede Stunde, die wir die Russen aufhalten, retten wir Frauen und Kinder.“ Heute weiß sein Sohn nicht, wie und wo der Vater gestorben ist, wohl aber, daß dieser Landserbrief sein letzter Brief war. Er, der juristische Doktor der Prager Universität, war kein Nazi, er war ein Katholik, kam von den jugendbewegten Staffelsteinern, er war, weil er nicht immer so geschwiegen hat-

strümpfe. „Keine Angst, Bub, der Krieg ist vorbei, es fallen keine Bomben mehr.“

Kaum hatte er es gesagt, geloppte er auf einem Schimmel auf die Tafel zu, zügelte das Pferd kurz vor den Kindern. Es bäumte sich auf wie im Zirkus. Der Mann knallte dreiermal mit der Peitsche, fegte die Tafel leer, griff die Biskuitorte und aß sie mit wenigen Bissen auf. Die Kinder schrien und rannten auseinander. „Die Russen sind da!“ Und der Onkel Toni rief der Tante Käthe zu: „Kind, bring Dich in Sicherheit“, kletterte über den Gartenzaun und verschwand in den Feldern. Später erfuhr der Bub, daß der Onkel auf diesem Weg bis zu den amerikanischen Linien nach Bayern gelangt war, aber wegen seiner Lederhosen von den GIs als „unverbesserlicher Nazi“ festgenommen wurde, obwohl er

geschleppt. Die anderen mußten durch das Spalier der Bewaffneten. Die Mutter, den Kleineren auf dem Arm, bekam ebenfalls einen Kolbenhieb auf den Kopf. Der Fünfjährige erbrach sich. Sie wurden zu den Schlesiern in den Tanzsaal geführt. Draußen wurde geschossen, gejoht, gesungen, und dazwischen hörte das Kind laute Hilfeschreie. Es waren Mädchen- und Frauenstimmen. Der junge wußte nicht, was Vergewaltigungen sind. Gegen Mitternacht begann wieder die Suche nach dem Nazi-Offizier. Sie blendeten die auf dem Fußboden lagernden Flüchtlinge mit Taschenlampen. Einer packte das Geburtstagskind. Er drückte es an die Wand, hob die Maschinenpistole und schoß. Der Junge fühlte, wie Nachthemd und Hosen naß wurden, wie er stank. Die Frauen schrien. Zwei hielten seine Mutter fest, die sich dazwischenwerfen wollte. Hätte sie es getan, lebte sie nicht mehr. Irgendwann, vielleicht waren es Sekunden, vielleicht mehr – er weiß es nicht mehr – irgendwann ließ der Schütze ab.

Im Morgengrauen des 10. Mai schien Friede eingekehrt zu sein. Keine Frau schrie, kein Mann grölte, keiner schoß mehr. Der in den gegenüberliegenden Meierhof abgeführte Großvater durfte zurückkehren. Seine Kopf-wunde war verkrustet. „Wir müssen weg, Onkel Toni hat noch mehr Schnaps vergraben. Wenn die den finden...“ Draußen über der Pferdeschwemme und den Kopfweiden war Nebel, es war kälter geworden. Der Großvater ging voraus, die Mutter schleppte wie üblich den kleinen Bruder, die Großmutter führte das Geburtstagskind, das kein Geburtstagskind mehr war. Der Großvater zauberte aus einer kleinen Flasche einige Tropfen Kognak hervor. In diesem Augenblick wurde das, was sie für eine Kopfweide gehalten hatten, lebendig. Ein langer Kerl mit schwarzem Stoppelbart, die Maschinenpistole im Anschlag, sprang hervor. Der Großvater wiederholte seine Weltkriegsgeste, hob die Hände: „Frauen und Kinder! Dieses ist krank.“ Da senkte der lange Kerl die Waffe und fragte: „Was für Landsleute seid Ihr? Ich bin Serbe.“ Der Großvater: „Ich war österreichischer Offizier.“ Der andere: „Gäbe es noch Österreich, müßte ich nicht auf Euren Hitler schießen.“ Der Großvater: „Ihr Serben wart die ersten, die Österreich nicht mehr wollten.“ Der Serbe fragte: „Welches Kind krank?“ Dann hob er den Buben auf die Schultern. Er trug ihn durch den Sumpf hinüber zum Flecken Moor. Deshalb konnte er später nicht verstehen, warum der Papst den Riesen Christophorus aus dem Kalender der Heiligen strich. Auch jener trug ein Kind auf den Schultern...

Und später hat er gelernt, daß eine der bewegendsten deutschen Dichtungen des Mittelalters aus jenem Saazer Land stammte: „Der Ackermann aus Böhmen“ – ein Streitgespräch mit dem Tod.

Am 9. Mai 1945 stand ein Fliederstrauß auf einem Gartentisch in Lobeditz. Der Fünfjährige war ich. Bin ich es gewesen?

Dr. Helmut Herles

## FLIEDER IN LOBEDITZ

te, zum Feldweibel degradiert worden. Dennoch glaubte er damals, noch einmal nach Ostpreußen zu müssen.

Anders war es mit dem Onkel Sorger in Lobeditz. Für ihn war der Krieg schon zu Ende. Seine Offiziersuniformen hingen wohlgeordnet im Kleiderschrank. Er war in Jugoslawien gewesen und hatte dort auf eigene Faust einen Waffenstillstand mit Titos Partisanen geschlossen. „Quasi als altösterreichischer Kombattant“, wie er sagte. Daraufhin war er zum Tode verurteilt worden. Da aber der gute Ruf der böhmischen Küche seiner Schwiegermutter und seiner Frau in der „Gastnahrung“ weit über Lobeditz hinausgedrungen war, manche Jagdgesellschaft der „Berliner Herren“ sie schon aufgesucht hatte, zu denen einmal auch Göring gehörte, rief die Tante in Berlin an und erwirkte die Umwandlung der Todesstrafe zum „unehrhaften Ausschuß“ aus der Wehrmacht. Und so blieben die Paradeuniformen im Schrank. Der Großvater des Fünfjährigen stritt fast täglich mit dem Onkel, ob die Russen durchkommen, wie sie sein werden, ob Churchill doch noch die Amerikaner bewegen würde, weiter voranzumarschieren. Der Onkel tröstete sich und die anderen. „Die Russen sind sehr kinderlieb. Wo sie sind, haben sie Schokolade verteilt.“ das sagte er noch am 9. Mai.

Die Tanten hatten es fertiggebracht, im Hof der „Gastnahrung“ eine Tafel aufzubauen. Sie war mit Flieder geschmückt und mit einer Biskuitorte. „Wie im Frieden.“ Das Geburtstagskind saß neben Mädchen, zu denen es damals noch Maderln sagte. Der Onkel Toni trug der Wärme wegen Lederhosen und Knie-

doch von denen längst auf Leben und Tod geschieden war.

Die Peitschenparade des Schimmelreiters war das Vorspiel. Im Laufe des Nachmittags kamen immer mehr Männer, die der Junge damals für Soldaten hielt, die aber nur die irreguläre Vorhut der Roten Armee bildeten, auf den Dorfplatz, vor der Pferdeschwemme. Alle schwer bewaffnet, zum Teil in Räuberzivil, zum Teil in Uniformen, ein Völkerbund aus Russen, Tschechen, Jugolawen, Polen, viele befreite Fremdarbeiter. Am Abend zündeten sie Feuer an und sangen. Hatte der Onkel doch recht gehabt, vor ihnen mußte man sich doch nicht fürchten. Doch dann begaben sich die Landsknechte auf die Suche nach Alkohol. Sie entdeckten unter großem Geschrei die heimlichen Schriapslager des Onkels. Einer stach mit dem Bajonett in die Sacke des kleinen Ladens. Zucker, Mehl und Sirup vermischten sich. Vor allem um den Sirup tat es dem Jungen leid.

Während die Partisanen das Haus durchstöberten, hatte sich die Familie in das obere Stockwerk geflüchtet. Dort hofften sie die Nacht zu überstehen. Aber die sieges- und alkoholtrunkenen Partisanen fanden zu allem Unglück die Uniformparade im Schrank des Onkels. Ob sie glaubten, auf ein wahres Nazinest gestoßen zu sein? Immer wieder Schreie: „Wo ist deutscher Offizier?“ Kolbenhiebe an die Tür des Schlafzimmers. Der Großvater öffnete die Tür. Er ging, wie er es im Ersten Weltkrieg gelernt hatte, mit erhobenen Händen nach draußen: „Nicht schießen! Hier sind Frauen und Kinder.“ Ein Kolbenhieb auf den Kopf war die Antwort. Er wurde weg-

**Mit Gewalt kannst Du ein Land nur kurz erobern. Lange beherrschen geht nur mit Gehirnwäsche.**

*Kazuhiko Kobayashi, japanischer Anti-Atom-Kämpfer*

### Exkursion ins Mährische Archiv

In Kooperation mit ICARUS und dem Mährischen Landesarchiv in Brünn lädt **Familia Austria**, die Österreichische Gesellschaft für Genealogie und Geschichte, am 19. Mai zu einer grenzüberschreitenden Exkursion ins Mährische Landesarchiv in Brünn ein. Die Teilnahme ist kostenlos (exkl. Verpflegung). **Programmablauf:** 8.15 Uhr: Abfahrt in 1030 Wien, Erdberger Straße 200A, Busterminal VIB – ca. 11 Uhr: Deutschsprachige Führung im Mährischen Landesarchiv, Dauer ca. ein bis eineinhalb Stunden – ca. 12.30 Uhr: Optional: Mittagessen bzw. Spaziergang durch Brünn – ca. 15 Uhr: Rückfahrt nach Wien (Treffpunkt Mährisches Landesarchiv) – ca. 17 bis 17.30 Uhr: Ankunft in 1030 Wien, Erdberger Straße. Anmeldung: guenter.ofner @chello.at. Treffpunkt: Exkursion nach Brünn.

**Diethard Leopold, Stephan Pumberger, Birgit Summerauer, Wally Neuzil – Ihr Leben mit Egon Schiele. Brandstätter Verlag, 1080 Wien, Format: 19 x 24 cm, 184 S., 200 Abbildungen, Hardcover. ISBN 978-3-85033-911-7, Verkaufspreis: Euro 29,90, CHF 40,90.**

Wally Neuzil war in Egon Schieles frühen, wichtigen Schaffensjahren für vier Jahre seine Geliebte und Gefährtin. Zugleich war sie für eine Vielzahl von Zeichnungen und Aquarellen sein Modell. Sie wurde als Walburga Pfeisel in Tattendorf (Niederösterreich), wenige Kilometer südlich von Wien, als uneheliche Tochter der Tagelöhnerin Thekla Pfeisel und des aus Kolomeitz / Koloměřice in Böhmen stammenden Unterlehrers Josef Neuzil geboren. Offenbar war diese Frau für den sich suchenden Künstler lebenswichtig. Obwohl es nur wenige Dokumente zu Wally gibt – Künstlermodelle führten in jenen Jahren eine anrühliche Schattenexistenz, nahe an der Prostitution –, ist offensichtlich, daß sie für die Kreation seines außergewöhnlichen Werkes eine entscheidenden Rolle gespielt hat. Sie mußte tabulos sein und durfte keine Hemmungen im Selbstausdruck haben. Sie hatte Verständnis für den obsessiven Charakter und stand ihm auch zur Seite, als er von der Gesellschaft ins Abseits gedrängt wurde, als man ihn fälschlich beschuldigte, Kinder, die ihm Modell standen, mißbraucht zu haben. In den Augen der Porträts, die Schiele von ihr machte, sehen wir heute noch ihre stille Kraft. Diese ungebildete, aus ärmlichen Verhältnissen

### Wir haben gelesen

stammende Frau folgte ihm auf seinem „Wandelweg über Abgründe“. Als er sie schließlich für seine zukünftige Frau Edith verließ, ließ sie sich letztlich nicht unterkriegen. Sie ließ sich zur Krankenpflegerin ausbilden, damals ein neues Berufsbild für Frauen, und war bis zu ihrem frühen Tod an der Front des Ersten Weltkriegs tätig.

Ihrer Biographie, die in diesem Buch erstmals nacherzählt wird, steht für ein exemplarisches Frauenleben im Wien der Jahrhundertwende – zwischen prekären Verhältnissen, gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen von „süßen Mädchen“ bis zur Prostituierten und dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Leben.

Eine Ausstellung über Wally Neuzils Leben mit Egon Schiele ist noch bis 1. Juni im Leopold-Museum zu sehen.

**Horst Schuller, „Zögernd bröckelt der Stein.“ – Siebenbürger Sachsen einst und heute. Bestellungen an: Museum der Heimatvertriebenen, Salzburger Straße 8a, 4840 Vöcklabruck, oder Telefon: 0 664 / 11 00 746 (Stiedl) bzw. 0 650 / 23 77 111 (Schuller). Das Buch ist mit farbigem Karton-Einband ausgestattet, reich bebildert mit Schwarz-Weiß-Aufnahmen, 230 Seiten,**

**Größe 25 x 18 cm. Preis: Euro 15,00, exkl. Versand.**

Im Herbst 2014 waren es 70 Jahre, daß unter vielen anderen deutschen Volksgruppen auch die Sachsen Nordsiebenbürgens vor der heranrühenden „Roten Armee“ flüchten mußten. Aus diesem Anlaß hat das Museum der Heimatvertriebenen einen Katalog herausgegeben. Als Titel wurde das Zitat aus Hans Meschendörfers „Siebenbürgischer Elegie“ gewählt: „Zögernd bröckelt der Stein.“

Der Katalog vermittelt in Wort und Bild Einblicke in die Museumsräume der Siebenbürger Sachsen und informiert über Ausstellungen, Vorträge, Lesungen, Musik und Gesang. Es wird damit die „versunkene Welt“ von einst in Erinnerung gerufen und die gegenwärtige Kulturarbeit vorgestellt. Das Buch bietet mit der Vielfalt der behandelten Themen einen Überblick über die Volkskultur der Siebenbürger-Sachsen und kann auch als Nachschlagewerk verwendet werden.

Der Inhalt: Einleitung, Impressionen aus den Museumsräumen, Ausstellungen zu besonderen Anlässen, Volkskunst, Festtrachten, Leinwandstickerei, Motive (Mag. Petri), Museumsblätter zu Veranstaltungen, Siebenbürgisch-sächsische Selbstverwaltung (Mag. Radler), Bulkesch: Das Leben im Dorf, Volkstanz: Fünfzig Jahre Volkstanzgruppe Vöcklabruck, Geschichte: Evangelische Kirche Bistritz (Dr. Linkner) und Klausenburg (Dr. Frank), Museumsschronik.